

Sag mir, wo die Frauen sind

Text **Bettina Maria Brosowsky**

Die Zentralvereinigung ZV der Architekten, mittlerweile: ArchitektInnen, ist für Österreich so etwas wie der BDA, inzwischen: Bund Deutscher Architektinnen und Architekten, hierzulande. Erstere 1907 gegründet, letzterer bereits 1903 aus der Taufe gehoben, stellten beide Verbände bis zur Gründung entsprechender Kammern in beiden Ländern nach dem Zweiten Weltkrieg auch die standes- und berufsrechtlichen Vertretungen dar. Existenziell wichtig waren sie für den unabhängig freiberuflichen „Privatarchitekten“, ein neues Berufsfeld, das sich im 19. Jahrhundert konstituiert hatte. Wenn sich in den frühen Annalen beider Berufsverbände nur wenige weibliche Mitglieder finden, ist das kaum verwunderlich. In Deutschland erhielten Frauen um 1909 den Zugang zum Architekturstudium, etwa an den Technischen Hochschulen Berlin-Charlottenburg, Darmstadt oder München, in Österreich erst ab April 1919, für die Wiener Akademie der Bildenden Künste sogar erst 1920. Ein Ingenieurstitel und die fünfjährige Praxis bei einem „anerkannten Architekten“ waren jedoch die Voraussetzungen zur Aufnahme in die ZV – für die ersten Freiberuflerinnen der Branche eine schwer zu bezwingende Hürde.

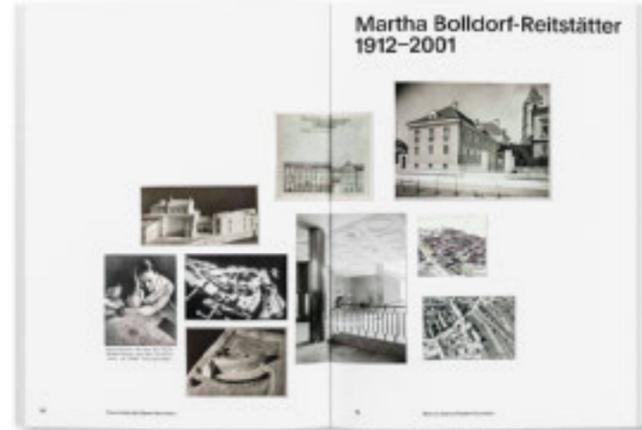
Mit dem Band „Pionierinnen der Wiener Architektur“ erscheint die zweite Publikation der ZV, die das eigene Archiv erforscht. Sie ist den frühen, zwischen 1925 und 1960 aufgenommenen knapp 60 weiblichen Mitgliedern gewidmet, elf von ihnen werden ausführlich mit Lebenslauf und architektonischem Wirken vorgestellt. Und es ist erstaunlich, was die beiden Herausgeberinnen Ingrid Holzschuh und Sabine Plakolm-Forsthuber sowie weitere Autorinnen dann zu ihnen zutage gefördert haben, besonders zu den allerersten, um 1925 aufgenommenen: Ella Briggs (1880–1977) und Leonie Pilewski (1897–1992). Beide entstammten, nicht untypisch für diese erste Generation in der Architektur selbständig tätiger Frauen, aus gutsituierten, akademischen Familien, beide hatten noch den Umweg über ein Studium in Deutschland wählen müssen und waren anschließend international wie auch Disziplinen übergreifend tätig. Sie traten, wenn man so will, die Flucht nach vorne an, wurden, sicher nicht bewusst, Vorbilder für den gesamten Beruf.

Die aus Wien stammende Ella Briggs, geborene Baumfeld, konnte ihre Tätigkeit um 1909 mit



Interiurgestaltungen in den USA beginnen, gefördert durch ihren Bruder, der unter anderem das Deutsche Theater in New York leitete. Dem Besuch der k.u.k. Gewerbeschule und Praktika folgten von 1918 bis 1920 Studium und Diplom in München. Briggs blieb neben der Grande Dame der Wiener Architektur, Margarethe Schütte-Lihotzky, die einzige Frau, die an den Wohnbauprogrammen im „Roten Wien“ der Zwischenkriegsjahre beteiligt war. Ihr 1927 fertiggestellter und 1928 um ein kleines Wohnheim für männliche Studenten erweiterter Pestalozzihof im 19. Gemeindebezirk umfasst 119 Wohnungen. Seine differenzierte Baugestalt integriert neben kleinen Geschäften auch eine städtische Elektrostation sowie das damalige sozialprogrammatische Pflichtpensum: einen Kindergarten und einen repräsentativen Straßenhof zur Erschließung der Gesamtanlage. In Müller-Wulckows „Blauen Büchern“, Wasmuths Monatsheften oder mehrfach der Bauwelt publiziert, schlossen sich für Briggs Perspektiven in Berlin an: ein Block mit 53 Wohnungen in Tempelhof-Marienfelde und private Aufträge. Sie wurde Mitglied auch im deutschen BDA und unterhielt bis zu ihrer Emigration 1936 nach England ein Architekturbüro in der Stadt.

Leonie Pilewski war im deutschsprachigen Galizien nahe Lemberg, heute Ukraine, aufgewachsen und übersiedelte mit ihrer Familie um 1916 nach Wien. Sie studierte ab 1917 in Darmstadt, diplomierte dort 1922, arbeitete in Deutschland. Aus eigener Autorschaft sind Inneneinrichtungen bekannt, etwa des Hauses auf der



Wiener Werkbundausstellung 1932 von Hugo Häring, sowie, wohl auch mit eigenen Fotos versehen, Reportagen und Vorträge zur enormen Architekturproduktion der Sowjetunion in den Zwischenkriegsjahren, die westliche Architektinnen und Architekten anzog. Sie veröffentlichte 1929 zum Massenwohnungsbau in Moskau in „Das neue Frankfurt“, stellte den heute durch russische Angriffe bedrohten, riesigen Ringbau des Derschprom in Charkiw 1930 in „Die Form“ vor. Als politisch engagierte Frau floh sie vor dem „Anschluss“ Österreichs über die Schweiz nach Schweden, dort heiratete sie, eine weitere Tätigkeit als Architektin ist nicht überliefert.

Ein Gespräch mit dem beiden Präsidentinnen der ZV, Marta Schreieck (bis 2017) und Maria Auböck (seitdem), rundet den Band ab. Beide haben in den 1970er Jahren studiert, in Zeiten also, als Studentinnen und Absolventinnen in den Architekturfachbereichen noch eine Minderheit waren. Heute sind sie an den Universitäten in der Überzahl, im (freien) Beruf aber nach wie vor unterrepräsentiert. Schreieck stellt deshalb die berechtigte Frage: Wohin verschwinden sie?

Pionierinnen der Wiener Architektur

Hg. von Ingrid Holzschuh und Sabine Plakolm-Forsthuber

192 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 34 Euro

Birkhäuser Verlag, Basel 2022

ISBN 978-3-0356-2628-5

Wien im Wirtschaftswunder

Text **Jürgen Hotz**

Das architektonische Wien Otto Wagners oder Josef Hoffmanns ist hinreichend dokumentiert. Nun können auch die Wiener Bauten der Nachkriegsjahre und der Phase des „Wirtschaftswunders“ von 1950 bis 1965 im Querformat aufgeblickt werden. Der erzwungene Müßiggang des ersten Lockdowns 2020 lenkte den Blick des Wiener Grafik-Designers Tom Koch auf die Fünfzigerjahre-Architektur eines ihm unbekanntem Viertels, und er begab sich mit dem Fotograf Stephan Doleschal auf Spurensuche. „Es war eine harte Zeit, aber es gab Zukunft“, verhiess der soziale Wohnungsbau, auch wenn sich die gebauten Utopien anderswo befanden.

Das Buch „Mid-Century Vienna“ ermöglicht einen kaleidoskopartigen Überblick über die Beton-Ellipsen-Moderne, die Stahl-Glas-Quader, die gekachelten Fassaden und wo es in der Wandgestaltung häufig hieß: Mosaik ist Trumpf! Mit einer Fülle an historischen Fotos aus den Bauphasen und nach Fertigstellung, aber auch mit Prospekten, Flugblättern, Neonschriften, Plakaten, Plattenhüllen und Autogrammkarten werden die aktuellen Architekturaufnahmen in den Kontext des damaligen Lebens gesetzt. Gastautoren referieren Themen ihres jeweiligen Fachgebietes. Pläne sind keine abgedruckt.

Im Kapitel „Von der Notwohnung zur durchgrünten Stadt“ erläutert Susanne Reppé, stellvertretende Referatsleiterin der Magistratsabteilung (MA) 50, Referat Wohnbauforschung und internationale Beziehungen, den sozialen Wohnungsbau, der zum sozialen Städtebau weiterentwickelt wird, nach dem Leitsatz „Wiederaufbau heißt Bessermachen“. Allein 1950 habe es über 55.000 Wohnungssuchende gegeben, rund 31.000 „der höchsten Dringlichkeitsstufe“. Erst ab 1952 hatten die Wohnungen ein eigenes Badezimmer. Davor seien die Wiener ins zentrale Volksbad, mangels Wasserdruck auch „Tröpfelbad“ genannt, gegangen. Mit dem Ringturm und dem Matzleinsdorfer Hochhaus entstehen die ersten Wiener Hochhäuser nach amerikanischem Vorbild, lässt man das „unsichtbare Hochhaus“ in der Herrengasse von Theiss und Jaksch aus den Dreißigerjahren außer Acht.

Unter „Ordentlich und schön“ widmet sich der Historiker, Stadtforscher und Publizist Peter Payer der Neugestaltung des Stadtraums. „Normalität“ sollte einkehren, dazu musste zunächst

die technische Infrastruktur instandgesetzt werden. Das Auto hatte Vorfahrt, weshalb Straßen vermehrt asphaltiert wurden und 1958 am Währinger Ring die 75.000ste Straßenlampe in Betrieb genommen wurde. In der hell erleuchteten unterirdischen Votivpark-Garage mit 600 Stellplätzen und einem Drive-In-Bankschalter taten Hostessen in weinroten Uniformen Dienst und wiesen die Parkplatzsuchenden auf Rollschuhen ein.

Mehrere Seiten sind der Wiener Stadthalle von Architekt Roland Rainer gewidmet. Detailfotos zeigen den Garderobenentwurf in der Ehrenloge, ein Gobelin von Herbert Boeckl trägt den Titel „Die Welt und der Mensch“ und schaffte es folgerichtig auch zur Weltausstellung 1958 nach Brüssel, wo mit dem „Atomium“, eine Elementarzelle des Eisenkristalls darstellend, der Kernkraft gehuldigt wurde.

Der Architekt und Journalist Wojciech Czaja vergleicht unter dem Kapitel „Nach dem Krieg ist vor der Zukunft“ die Moderne in Wien mit der in anderen europäischen Ländern unter architektonischen und soziokulturellen Aspekten. Zur Illustration zieht er beispielsweise den Bausatz „Haus im Tessin“ für die Modelleisenbahn heran und stellt fest, im Osten dominiere mit dem Brutalismus eher eine Spätmoderne der großen Gesten und Strukturen.

Vom grafischen Aufbau her wäre eine strengere Rasterhandhabung wünschenswert gewesen, wie insgesamt auch eine bessere visuelle und inhaltliche Gliederung nach Gruppen wie beispielsweise Architekten oder vergleichbaren Bauformen dem Buch mehr Struktur verliehen hätte. Karl Schwanzer, der auch das BMW-Hoch-

Ein kaleidoskopartiger Überblick über die Beton-Ellipsen-Moderne, die Stahl-Glas-Quader und die gekachelten Fassaden

haus in München entworfen hat, ist mit seinem „20er Haus“, dem österreichischen Pavillon auf der Expo 58, vertreten. Sein privates Wohnhaus auf dem Schafberg, das anderswo sehr gut dokumentiert ist, findet sich jedoch nicht im Buch und hätte sich hier als Vergleichsobjekt angeboten. Auch leidet die Wahrnehmung auf den meisten Doppelseiten durch zu viele – meist querformatige – Fotos mit teils ähnlichen Variationen eines Motivs, die keine neue Information liefern, sich aber gegenseitig die Spannung nehmen. Collagenartig übereinander gelegte Fotos stören die Bildbotschaft eher, als dass sie sie verstärken. Ein Hochformat, wo es das Motiv hergibt, und Beschränkung auf weniger Aufnahmen hätten den visuellen Reiz erhöht. Dennoch leistet das Buch insgesamt einen interessanten Beitrag und sollte bei der nächsten Wien-Reise im Handgepäck mitgeführt werden.

Mid-Century Vienna

Auf den Spuren des Aufbruchs

Von Tom Koch und Stephan Doleschal

240 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 29,90 Euro

Falter Verlag, Wien 2021

ISBN 978-3-85439-701-4

